

Ansprache des Dekans zur Antrittsvorlesung von Monika Jakobs am 11. Dezember 2001

Verehrter Herr Rektor,

sehr geehrte Frau Jakobs, liebe Monika, meine Damen und Herren

„Zwischen Bewegung und akademischer Institutionalisierung“ lautet der Untertitel eines Beitrags, den Monika Jakobs als Sekretärin der Europäischen Gesellschaft für Theologische Forschung von Frauen für die international renommierte Zeitschrift CONCILIUM schrieb. Bewegung kann sich mit vielem verbinden. Darunter lassen sich sowohl der ganz und gar unfeministische Fitnesswahn wie die ebenso frauenfeindlichen Neonazis subsumieren. Was kennzeichnet die Frauenbewegung und wie hat die feministische Theologie an ihr teil?

Der Feminismus ist Teil und Ausdruck einer sozialen Bewegung. Er artikuliert die Forderung der Frauenbewegung nach politischer Gleichberechtigung, rechtlicher Gleichstellung, sozialer Gleichbehandlung, ökonomischer Gleichbezahlung und kultureller Gleichbewertung von Frauen. Dies geschieht im Gegenüber zu männlichen Herrschaftsinteressen und Vormachtsansprüchen. Die Frauenbewegung ist eine Emanzipationsbewegung. Jürgen Habermas hält sie im Unterschied zur defensiven Ökologie- und Alternativbewegung für die einzige offensive „Bewegung in der Tradition der bürgerlich-sozialistischen Befreiungsbewegungen“. Er schreibt: „Der Kampf gegen patriarchalische Unterdrückung und für die Einlösung eines Versprechens, das in den anerkannten universalistischen Grundlagen von Moral und Recht seit langem verankert ist, verleiht dem Feminismus die Schubkraft einer offensiven Bewegung“.

Diese Worte wurden 10 Jahre vor Susan Faludis Feststellung eines „Backslashes“ verfasst, 10 Jahre bevor die feministische Kultautorin Verena Stefan, die ich schon in den siebziger Jahren als „Marcuse mit Menstruationsbeschwerden“ bezeichnet habe, ins Lager der Lebensschützer überlief, 20 Jahre bevor der von der Mehrheit der amerikanischen Frauen gewählte Präsident George W. Bush sein Credo ausgab: Männer in den Krieg, Frauen an den Kochtopf. Frauenbewegung als Emanzipationsbewegung? Das gilt zweifellos für den Kampf christlicher Frauen um Gleichberechtigung in der Kirche. Ich erinnere nur an die Eingabe, welche die Schweizer Katholikin Gertrud Heinzelmann am 23. Mai 1962 an das Zweite Vatikanische Konzil gemacht hat mit dem Ziel, den Ausschluss der Frauen vom priesterlichen Dienst endlich abzuschaffen. Ich erinnere an lebenslangen Kampf der Schweizer Reformierten Marga Bührig für die Sache der Frauen im Rahmen der ökumenischen Bewegung, den sie in ihrer wunderbaren Autobiographie „Spät habe ich gelernt, gerne Frau zu sein“ festgehalten

hat. Da wir heute die Antrittsvorlesung einer Religionspädagogin hören, möchte ich drei Vorkämpferinnen feministischer Theologie ins Gedächtnis rufen. Sie haben beizeiten erkannt, dass die Anliegen der Frauenbewegung, wenn sie in der Kirche Wurzel fassen sollen, auch und insbesondere pädagogisch artikuliert und in die Erziehung und Bildung einbezogen werden müssen. Zuallererst nenne ich die Niederländerin Catharina Halkes, eine Ehrfurcht gebietende Gestalt, die mit Arbeiten wie „Gott hat nicht nur starke Söhne“ seit den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts den Namen und die Forderungen feministischer Theologie in Europa bekannt gemacht hat. 1974 hat Halkes an der Universität Nijmegen ein Symposium über „Feminology“ organisiert, auf dem sie programmatisch zwei Dinge kontrastiert: „Feminist theology versus patriarchal religion“. Ich nenne zweitens die lange Zeit belächelte Maria Kassel, welche sich an der Universität Münster früh für feministische Theologie im Allgemeinen und feministische Religionspädagogik im Besonderen stark gemacht hat. Und ich nenne schliesslich die unvergessliche Innsbrucker Religionspädagogin Herlinde Pissarek-Hudelist. Als Rahnerschülerin hat sie sich nicht nur für die Vernetzung von systematisch-theologischer-Reflexion und religionspädagogischer Praxis eingesetzt, sondern als unermüdliche Powerfrau zugleich vehement für die Gleichstellung der Frauen in der Kirche gestritten. Pissarek-Hudelist starb 1994 allzu früh mit 62 Jahren, aufgezehrt von einer drei- bis vierfach Belastung, wie sie für berufstätige Frauen nicht untypisch ist: Dekanin der Theologischen Fakultät Innsbruck (1989-1993), Engagement in der Frauenbewegung, grosse Familie und – was für sie noch hinzu kam – Pflege ihres todkranken Mannes.

Ich neige nicht dazu, den Feminismus in den Himmel zu haben und die feministische Theologie heilig zu sprechen. Ich habe scharfe Anfragen an den Differenzfeminismus und lehne den feministischen Sexismus ab. Für mich ist etwa Mary Daly, die amerikanische Ikone postchristlichen feministischen Denkens, eine Sexistin. Sie vertritt eine sexistische Anthropologie, welche Frauen von Natur aus Leben liebendes Sein zuspricht und Männer ontologisch für potentielle Vergewaltiger hält. Ein Chauvinist könnte hier denken: Daly hat halt nicht im luziden Luzern, sondern im frigidem Fribourg studiert. Daly neigt auch zu sexistischen Praktiken. In den achtziger Jahren sollte sie an die Universität Frankfurt zu einem Gastvortrag eingeladen werden. Ihre Bedingung war, dass Männer keinen Zutritt zu dieser Veranstaltung haben dürften. Ich habe mich damals heftig gegen die Einladung von Daly gewehrt, und zwar mit einem Argument, das ich noch heute vertrete: Eine Universität ist ein Ort der Kommunikation, nicht der Exkommunikation. Wer innerhalb der Uni Ausschluss aus Gründen des Geschlechts duldet, verliert jede Legitimität, gegen Ausschluss aus anderen Gründen vorzugehen. Genau 50 Jahre vorher wurde ein solcher Ausschluss aus „rassischen“

Gründen an eben dieser Universität betrieben. Meine liberal-opportunistischen Kollegen sind meiner Auffassung selbstverständlich nicht gefolgt. Sie haben Mary Daly eingeladen, geradezu glücklich darüber, dass sie sich schliesslich bereit erklärte, Männer als Zuhörer zu dulden, ihnen aber verbot, in der Diskussion den Mund aufzumachen. Für mich war das keine Lösung. Ich bleibe dabei: Die Universität ist ein Ort der argumentativen Auseinandersetzung und des wissenschaftlichen Diskurses. Exklusion und Schweigegebote widersprechen dem Geist der Universität. In der Häkelgruppe, in der Sauna, im Singkreis mögen Frauen unter sich bleiben. In der Universität ist Öffentlichkeit unabdingbar. Hier zählt nicht die Kontingenz des Geschlechts, sondern die Qualität des Arguments.

In ihrem eingangs erwähnten Artikel „Feministische Theologie in Europa. Zwischen Bewegung und akademischer Institutionalisierung“ kommt Monika Jakobs nicht nur auf Mary Daly, sondern auch auf Hedwig Meyer-Wilmes zu sprechen. Für mich ist Meyer-Wilmes eine der hervorragenden Denkerinnen europäischer feministischer Theologie. Sie hat 1990 ein meisterliches Werk unter dem Titel „Rebellion auf der Grenze. Ortsbestimmung feministischer Theologie“ veröffentlicht. Das Buch enthält eine konzise Kritik des „theologischen Radikalfeminismus“ von Mary Daly und verortet sich selbst auf der Linie des „theologischen Gleichheitsfeminismus“ einer Catharina Halke. M.E. ist es bis heute die beste methodologische Reflexion auf den theologischen Feminismus auf der Grenze zwischen Bewegung und Wissenschaft. Meyer-Wilmes hatte im Lande der schon und noch nicht Meissner und Kasper keine Chance auf eine Professur. Sie lehrt heute in Nijmegen. Im Jahre 1998 habe ich sie zu einem Symposium über „Theologie als öffentliche Aufgabe“ nach Luzern eingeladen. Zu ihrem Vortrag erschien nicht eine einzige Studentin, nicht eine einzige Assistentin, nicht eine einzige Professorin. Anwesend waren indes zwei Koryphäen der Schweizer Frauenbewegung, zwei Bannerträgerinnen der politischen Gleichberechtigung und sozialen Gleichstellung von Frauen in der Schweiz: alt Ständeratspräsidentin Josi Meier und alt Nationalratspräsidentin Judith Stamm. Was ich den letzten fünf Jahren an unserer Fakultät an Feminismus erlebt habe, hat mich mehr als einmal an die Luzerner Fastnacht erinnert. Larven und Masken oder eben: feministisch verkleidetes Bünzlitum.

Monika Jakobs wäre ganz sicher, schon aus Frauensolidarität, zum Vortrag von Hedwig Meyer-Wilmes gekommen. Unserer neuen Professorin ist jede Form von Bünzlitum fremd. Sie betreibt einen offensiven, frechen, pfiffigen Feminismus, der sich nicht in Konventikel zurückzieht, sondern ganz im Gegenteil das gleissende Licht der Öffentlichkeit sucht. Ihre Artikel belegen ihre Freude am Streit mit Männern und mit Frauen: So schreibt sie etwa über ein „Comeback für Eva“ oder über: „Mit Freuden und mit Schmerzen. Was von

feministischer Bibelhermeneutik gelernt werden kann“. Sie denkt über „Möglichkeiten und Grenzen religionspädagogischen Handelns“ nach „Zwischen Allmachtsphantasien und falscher Bescheidenheit“. Sie nimmt die „Hungerkünstlerinnen“ aufs Korn und untersucht den „Schlankheitswahn als religiöses Phänomen“. Sie macht „Jael und Delila“ zum Thema „Von Israels Heilsgeschichte und dem Verderben der Männer“.

Monika Jakobs wurde 1959 im Wonnemonat Mai in Trier geboren. Sie studierte zwischen 1977 und 1985 an der Universität Saarbrücken Theologie, Germanistik und Sozialkunde für das Lehramt an Gymnasien. Das Studienjahr 1981/82 verbrachte sie als Stipendiatin des Deutschen Akademischen Austauschdienstes am University College in Cardiff (Wales). 1985 legte sie das erste, 1991 das zweite Staatsexamen ab. Zwischen 1991 und 1993 war Jakobs Religionslehrerin und zugleich stellvertretende Leiterin der Katholischen Akademie Trier, Abteilung Saarbrücken. Von 1991 bis 1995 bekleidete sie das Amt der Sekretärin der Europäischen Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen (ESWTR). 1993 promovierte sie mit einer Dissertation unter dem Titel „Frauen auf der Suche nach dem Göttlichen. Zur Gottesfrage in der feministischen Theologie“. Die Arbeit erschien im gleichen Jahr im Münsteraner Frauenverlag Morgana. 1995 publizierte sie zusammen mit Irene Löffler-Mayer ebenfalls bei Morgana das Werk „Vater Gott und Mutter Kirche. Bausteine für den Religionsunterricht“. Zwischen 1993 und 1999 war Jakobs am Institut für katholische Theologie der Universität Koblenz-Landau tätig. Zudem nahm sie Lehraufträge an den Universitäten Heidelberg, Freiburg, Würzburg, Münster und Frankfurt wahr. Seit 1999 war sie Lehrstuhlvertreterin, seit 2000 ist sie ordentliche Professorin für Religionspädagogik/Katechetik an der Universität Luzern. Zugleich leitet sie das Katechetische Institut. Dieses bringt nun keineswegs Katechismusweisheiten unters Volk, wie der Band „Higher Education in Switzerland“ vermuten lässt, der das KIL als „institute for catechism“ bezeichnet. Es betreibt vielmehr Katechetik als eine wissenschaftlich ausgewiesene und methodisch reflektierte Disziplin der Praktischen Theologie.

Liebe Monika, im Namen der Theologischen Fakultät der Universität Luzern begrüße ich Dich ganz herzlich als passionierte Pädagogin und Publizistin in unserem Menschenpark. Ich bin überzeugt, dass Dir der feministisch-pädagogisch-theologische Spagat „Zwischen Bewegung und akademischer Institutionalisierung“ gelingt. Ich gebe Dir hiermit das Wort zu Deiner Antrittsvorlesung: „Nach Religion fragen – Religion lernen: Oder: Warum die Gretchenfrage so diffizil geworden ist.“ Schön, dass hier und heute auch Hänsel bei Deiner Beantwortung der Gretchenfrage zugelassen sind.

Edmund Arens